

Übersetzen

Juli-September 2000 • 34. Jahrgang • Nr. 3

Josef Winiger

Zwischen Intuition und Konstruktion

Vor über zwanzig Jahren zitierte Elmar Tophoven den Nietzsche-Satz: «Es gibt Zeitalter, in denen der vernünftige Mensch und der intuitive Mensch nebeneinanderstehn, der eine in Angst vor der Intuition, der andere mit Hohn über die Abstraktion; der letztere ebenso unvernünftig, als der erstere unkünstlerisch ist.» Tophoven selbst hatte beim Übersetzen mit gewaltigem Fleiß das eigene intuitive Tun beobachtet und protokolliert; er war der Überzeugung, daß »auch die 'intuitiven' Kunstgriffe letztlich Ergebnisse gewisser Gesetzmäßigkeiten sind«. Nachahmer fand er kaum, die Sammlung von Arbeitsprotokollen, die in den von ihm initiierten Übersetzerkollegien entstehen sollten, gelangten über einige Anfänge nicht hinaus. Das Kategorien-Raster, das er schon Ende der sechziger Jahre für die Protokollierung typischer Probleme und Lösungen vorschlug und selbst anwandte, erwies sich für eine Auswertung als zu wenig spezifiziert. Und sein Ideal des «transparenten Übersetzens», das die intuitiven Entscheidungsprozesse durchschaubar machen wollte, war wohl auch in mehrfacher Hinsicht zu euphorisch und seiner Zeit voraus; jedenfalls stieß es zu seinen Lebzeiten auf wenig Gegenliebe. Heute werden Tophovens Forderungen de facto von den meisten professionellen Übersetzern akzeptiert: Kaum jemand beruft sich nur noch auf künstlerische Inspiration, gerade von den Erfahrensten ist regelmäßig zu hören, ihr Tun sei zum ganz großen Teil Handwerk.

Die Schwierigkeit der Kategorisierung war Tophoven durchaus bewußt. Praktikable Lösungen erhoffte er sich von einer Zusammenarbeit zwischen der Linguistik bzw. Übersetzungswissenschaft und der literarischen Übersetzungspraxis. Auch diese Hoffnung hat sich bis heute nicht erfüllt. Die Übersetzungswissenschaft beschäftigt sich allenfalls am Rande mit dem «Sonderfall» der literarischen Übersetzung, und die meisten literarischen Übersetzer gestehen, sie könnten mit den Übersetzungstheorien wenig oder nichts anfangen. Die objektive Schwierigkeit ist wohl zur Zeit folgende: Soweit die Übersetzungswissenschaften die Praxis intendieren, bringen sie für die literarische Übersetzung allenfalls Ergebnisse, die im Vorfeld zu berücksichtigen sind (Strategien, Loyalitätsaspekte usw.); da, wo das Übersetzen zur literarischen Tätigkeit wird, die Arbeit des Literaturübersetzers also erst eigentlich anfängt, sind die theoretischen Modelle keine Hilfe mehr. Andererseits haben die Literaturübersetzer den Wissenschaftlern auch wenig anzubieten, da sie ihr intuitives Arbeiten wenig reflektieren und mitteilen.

In letzter Zeit gab es Bemühungen, aufeinander zuzugehen. So hat Prof. Monika Doherty von der Humboldt-Universität Berlin einen Forschungsansatz entwickelt, der nach der Objektivierbarkeit der intuitiven Ar-

beit des Übersetzers fragt, also explizit von seiner Praxis ausgeht. Ihre (unter dem Pseudonym Judith Macheiner veröffentlichten) Bücher wurden denn auch in Übersetzerkreisen mit Interesse aufgenommen und diskutiert. Und im vergangenen Jahr gab es auf Übersetzer-tagungen in Deutschland und in der Schweiz mehrere gut besuchte Veranstaltungen zum Thema Übersetzungspraxis und Übersetzungswissenschaft.

Auch die immer häufiger werdenden Werkstattgespräche sind ein Indiz dafür, daß bei den Übersetzern das Bedürfnis wächst, die intuitive Arbeitsweise zu reflektieren und sich über Wege der Problemlösungen auszutauschen. Dabei fällt allerdings auf, daß fast ausschließlich über Wortprobleme diskutiert wird. Man ist sich zwar durchaus einig, daß das, was die gute Übersetzung ausmacht, weit mehr ist als die Summe der glücklichen Wortfunde. Und man weiß auch, daß es zwischen der Suche nach Wortentsprechungen und jenen Qualitäten des Textes, die immer eine Frage der Begabung und der Sprachkunst sein werden, einen weiten Bereich gibt, der sich entscheidend auf das Gelingen der Übersetzung auswirkt: Satzbau, Markierungen, Wortfolge, Abtönpartikel usw. Doch über Schwierigkeiten, die dieser Bereich bietet, wird kaum gesprochen, obwohl sie ebenso große Aufmerksamkeit verlangen wie die Probleme im lexikalischen Bereich.

Diese »Sprachlosigkeit« hat mehrere Gründe. Einer davon ist die vorherrschende Ansicht, der Literaturübersetzer könne sich bei der Lösung syntaktischer Probleme allein auf sein Sprachgefühl stützen. Sicherlich ist die sprachliche Intuition letztlich entscheidend, sie ist gewissermaßen das Element, in dem sich das Literaturübersetzen bewegt. Dennoch ist zu fragen, ob dieses ausschließliche Bauen auf die Intuition gerechtfertigt ist. Denn es ist wohl eines der Grundprobleme des Übersetzens: Die natürliche Sicherheit der sprachlichen Intuition ist beim Übersetzen zunächst gestört, wenn nicht überhaupt ausgeschaltet. Anders als der Autor eines Originaltextes, der beim Schreiben den eigenen sprachlichen Impulsen folgen kann, sieht sich der Übersetzer fremdsprachlichen Vorgaben gegenüber, die bei ihm keine »spontanen« Sprachimpulse auslösen. Mehr noch: Weil diese Vorgaben – Wortbezüge, syntaktische Strukturen, phonetische Gebilde – in der Ursprungssprache anderen Gesetzmäßigkeiten folgen als in der Zielsprache, leiten sie die Intuition des Übersetzenden sogar in die Irre. (Es ist deshalb nur natürlich, wenn Dilettanten-Übersetzungen sprachlich unbeholfen sind.) Der Übersetzer muß also seinen Text *künstlich* aufbauen, Element für Element so gestalten und plazieren, bis das Ganze in der Zielsprache wieder stimmig wirkt.

Ein anderer Grund ist die Schwierigkeit der Verständigung: Welches sind die immer wiederkehrenden Probleme im syntaktischen Bereich? Vor allem: Wie soll man sie benennen? Lösungen für lexikalische Probleme lassen sich relativ leicht in Glossaren sammeln und aus-

tauschen. Für die Übersetzungsprobleme im syntaktischen Bereich fehlt hingegen schlicht das Vokabular. Es fehlen Bezeichnungen, die einerseits für den Literaturübersetzer praktikabler sind als die zu spezialisierten Begriffe und Kategorien der Linguisten, andererseits aber doch eine systematische und wissenschaftlich fundierte Repertorisierung (z.B. in Datenbanken) erlauben.

Ein praktikabler Begriffs- und Kategorienapparat kann nur gemeinsam von Wissenschaftlern und Praktikern erarbeitet werden: Übersetzungswissenschaft, Linguistik und Literaturwissenschaft müssen die analytische und systematisierende Kompetenz einbringen, erfahrene Übersetzerinnen und Übersetzer den Stoff in Form von beispielhaften Problemlösungen.

An der generellen Fruchtbarkeit einer solchen Zusammenarbeit kann es eigentlich keine Zweifel geben: Vom Bewußtmachen und Benennen seiner intuitiven »Kunstgriffe« profitiert jeder, selbst der erfahrenste Übersetzer. Das Reflektieren und Beschreiben der intuitiven Arbeit ist zudem die Voraussetzung dafür, daß das handwerkliche Können, das viele Übersetzerinnen und Übersetzer durch jahrzehntelange Praxis erworben haben, weitergegeben werden kann (in Werkstattgesprächen, Lehrveranstaltungen, Lehrwerken usw.). Außerdem könnten dann die Übersetzer schlüssiger als bisher der Öffentlichkeit darlegen, was eine gute bzw. schlechte Übersetzung ausmacht und woran sie zu erkennen ist (Rezensenten gestehen immer wieder ein, daß sie sich nicht zur Übersetzung äußern wollen, weil ihnen die Beurteilungskriterien fehlten).

Ein erstes Treffen von Wissenschaftlern und erfahrenen Übersetzern sollte zunächst in kleinem Kreis abklären, wo die Zusammenarbeit ansetzen soll, wie sie zu gestalten wäre, welche – auch technischen – Mittel es dazu gäbe. Die Initiative dazu wurde letztes Jahr nach dem Bensberger Gespräch ergriffen, sie scheiterte freilich bisher. Ausschlaggebend dafür waren zwar auch Termin- und Geldgründe, aber hauptsächlich die Schwierigkeit, die Fragestellungen so konkret zu formulieren, daß handfeste Ergebnisse zu erwarten wären – also wieder unsere »Sprachlosigkeit«, die es uns unmöglich macht, zu fachsimpeln. Die Klavierbauer, die Stukkateure, die Kaminkehrer, alle haben ihr Fachchinesisch, nur wir haben keins. Trotz meiner linguistischen Unbedarftheit fange ich mal an und gebe im Folgenden versuchsweise einigen Problemen einen Namen.

Josef Winiger

Methodische Beobachtungen

Vieles, was lange Zeit nur von Intuition und Sprachgefühl gelenkt war, wurde mit wachsender Erfahrung zum handwerklichen Zugriff, zum »Kunstgriff«. Seit einiger Zeit suche ich nach einem Weg, dieses Zugreifen zu beschreiben und die Beobachtungen unter selbstgebastelten Stichwörtern zu sammeln – deren Unbeholfenheit ein beredtes Zeugnis für die Schwierigkeit ist, über die nicht-lexikalischen Schwierigkeiten zu reden.

1. Der Satz regiert das Wort.

Ein einfaches Beispiel, nicht aus eigener Werkstatt: In einem Aufsatz klagt ein Romanistikprofessor über die Schwierigkeit, Proust zu übersetzen. Er illustriert dies mit einem Ausschnitt aus *Du côté de chez Swann*, an dessen Anfang der Zuruf steht:

»Bathilde, viens donc empêcher ton mari de boire du cognac!«

Unter anderem behauptet der Autor, Syntagmen wie *venir empêcher* seien im Deutschen schwer wiederzugeben, man müsse sie mit »um zu« + Infinitiv übersetzen. Da käme heraus:

»Bathilde, komm [doch], um deinen Mann daran zu hindern, Cognac zu trinken«.

Undenkbar, daß jemand auf Deutsch einen so umständlichen Satz in den Garten hinaus rief, zumal, wenn er hässlich klingen soll: Die Ruferin, Marcells Großtante, will lediglich ihrer Schwägerin Bathilde – Marcells heiß geliebter Oma – das Spaziergehen im Regen verleiden.

Es gilt also, den Zuruf im Deutschen ebenso prägnant zu gestalten wie im Original. Das Syntagma finites Verb + Infinitiv, das ja auch im Deutschen möglich ist, würde ich deshalb in der Übersetzung unbedingt beibehalten, und zwar so, daß beide Verben unmittelbar hintereinanderstehen. Bei »hindern« für *empêcher* geriete das Verb ans Ende des Hauptsatzes: »Komm deinen Mann daran hindern...«, also scheidet diese erste Wörterbuchentsprechung aus. Aber schon die zweite hilft weiter: »verhindern«. Es entsteht eine noch fast wörtliche, immerhin brauchbare Übersetzung: »Bathilde, komm verhindern, daß dein Mann Cognac trinkt«. Die Wortwahl wird also vom Satz diktiert.

Sehr oft ist es umgekehrt, und das Wort regiert den Satz, doch ergibt sich dies meist von selbst, wie im Beispielsatz, wo die Wahl des Verbs »verhindern« bewirkt, daß das ursprüngliche Objekt zum Subjekt des Nebensatzes wird. Die Feststellung ist also wohl trivial.

2. Botschaftswort und Manövriermasse

Ganz befriedigen würde mich »Bathilde, komm verhindern...« nicht. Auch um das Appellative des *donc* wiederzugeben, würde ich mir eine kleine Freiheit erlauben: »Bathilde, du mußt verhindern, daß dein Mann Cognac trinkt«. Das wäre legitim, denn die Wortgruppe *viens donc* ist keine präzise inhaltliche Vorgabe. Die beiden Wörter sind für mich »Manövriermasse«, die ich erst nach der Lösung des Hauptproblems übersetze, wobei die Satz Wirkung entscheidet. Die eigentliche »Botschaft« des Satzes liegt in *empêcher*.

Ich beobachte immer wieder, daß Anfänger diese Spielräume nicht erkennen und bei nebensächlichen Wörtern bereits hängen bleiben, wenn diese vor den »Botschaftswörtern« stehen. Auch Eva Rechel-Mertens, die Prousts Hauptwerk vor fast fünfzig Jahren übertrug, blieb offenbar dort hängen; sie übersetzte: »Bathilde, komm doch und gib acht, daß dein Mann keinen Cognac trinkt«.

3. Verbklammer

Im nächsten Satz schildert Proust, wie ihn die seiner Oma angetane Bosheit schmerzt. Er begehrt aber nicht auf, sondern:

je montais sangloter tout en haut de la maison à côté de la salle d'études, sous les toits, dans une petite pièce sentant l'iris, et que parfumait aussi un cassis sauvage poussé au-dehors entre les pierres de la muraille et qui passait un branche de fleurs par la fenêtre entrouverte.

Auch hier wieder das Syntagma aus finitem Verb plus Infinitiv, das nur mit bestimmten Verben gebildet werden kann (das ist auch im Französischen so). Wieder regiert der Satz das Wort: Weil »hinaufsteigen« nicht geht, nehme ich das unspezifischere Verb »gehen«; es genügt, weil sich das »hinauf« aus dem folgenden Kontext er-

gibt. Die Übersetzung »ich ging weinen« wäre bereits korrekt.

Ich kann sangloter auch mit dem reflexiven Verb »sich ausweinen« wiedergeben. Dabei erweist sich, daß das vom Artikelschreiber gefürchtete Syntagma im Deutschen sogar mehr kann als im Französischen: Zwischen die beiden Verben lassen sich zusätzliche Bestimmungen unterbringen. Als Klammer umgeben sie einen syntaktischen »Block«, der wie ein einziges Verb im Hauptsatzmuster SVO empfunden wird. Dadurch läßt sich sogar das syntaktische Problem des nachfolgenden »Rattenschwanzes« (vier zusätzliche Ortsbestimmungen!) relativ leicht lösen: »ich ging mich ganz oben im Haus ausweinen, neben dem Studierzimmer, unter dem Dach, in einem kleinen Raum, wo es nach Iris roch...« Das Nachklappen der Ortsbestimmungen stört nicht mehr.

Dieser Vorteil des Deutschen kam mir öfter zustatten. Der folgende Satz enthält gleich drei solcher Verbklammern (als wiederkehrendes Baumuster der drei Hauptsätze strukturieren sie den Satz insgesamt):

Nous pourrions presque dater la sortie de son long tunnel, il suffirait de consulter les registres de l'état civil, de repérer celui-là, l'ancien comptable qui venait de mourir, et affirmer que de ce moment notre mère a basculé de l'autre côté de sa vie.

Wir könnten fast auf den Tag genau bestimmen, wann sie aus dem langen Tunnel heraustrat, wir bräuchten nur im Sterberegister nach jenem Mann zu forschen, dem ehemaligen Buchhalter, der damals gestorben war, und wir könnten sagen, daß unsere Mutter von diesem Datum an auf der anderen Seite ihres Lebens stand.

(Jean Rouaud, *Der Porzellanladen*. Ü.: J.W., Piper 2000, S. 147)

4. Komprimierung

Die romanischen Sprachen können sehr leicht Relativsätze und Partizipialkonstruktionen anhäufen. Da diese nicht mit einem Komma abgetrennt werden, empfindet sie der Leser eher als Satzteile denn als Teilsätze. Bei Rouaud mit seinen oft sehr langen und stark verschachtelten Sätzen verwende ich besonders häufig ein Verfahren, das ich behelfsmäßig als »Komprimierung« bezeichne. Passage aus einem Satz, der eine Seite lang ist:

... elle essayait de nous expliquer, entre deux hoquets hilaires qu'elle tentait d'étouffer en posant trois doigts sur la bouche, qu'à la place du mort, exposé sur le lit, ventripotent, massif, tel que nous l'avions connu, qu'elle avait cru voir...

und uns zwischen zwei Glucksern, die sie mit drei Fingern auf dem Mund halbwegs unterdrückte, zu schildern versuchte, wie sie statt des Toten, der da korpulent und massig wie eh und je auf dem Bett lag, geglaubt habe...

(Rouaud, *Der Porzellanladen*, S. 147)

Der Teil entre deux hoquets... sur la bouche enthält drei Verben, aber kein einziges Komma. In meiner Übersetzung steht nur noch ein Verb: Die Bedeutung von tenter ging in das Adverb »halbwegs«, en posant ist »Stützwort« (siehe unten) und bleibt unübersetzt. Würde ich alle drei Verben sklavisch übernehmen, entstünde ein wahrer Verbsalat:

und uns zwischen zwei Glucksern, die sie zu unterdrücken versuchte, indem sie drei Finger auf den Mund legte, zu schildern versuchte ...

Anderes Beispiel:

on se demande ce qui la retient de s'envoler tellement cette énorme masse de marbre paraît légère

Man wundert sich, daß sie nicht davonfliegt, so leicht wirkt diese gewaltige Marmorplatte

(Julien Green, *Tagebuch. Die Flaschenpost*. Ü. J.W.)

5. Stützwörter

Vergleicht man die französische Übersetzung eines deutschen Textes mit dem Original, fällt dies sofort auf: Der französische Übersetzer fügt oftmals Wörter ein, die keine spezifische Aussage enthalten, sondern lediglich die Satzarchitektur »abstützen«. Meist sind es Verben, vorzugsweise in Partizipform:

Zwei Beispiele deutsch-französisch (Stützwörter sind unterstrichen):

Doch neulich nachts, auf der Überfahrt, als aus jeder Himmelsrichtung die Wetter unser Schiff zu zerschmettern drohten...

Pourtant, l'autre nuit, pendant la traversée, lorsque les orages accourant de tous les horizons menaçaient de broyer notre navire

(Christa Wolf, *Kassandra*. Trad. Alain Lance)

... den musikalischen Funken schlägt, von Pol zu Pol, von Baß zu Sopran – oder Mezzo hinaufzu, aufwärts – allegorisch die Lerche... göttlich, hoch da droben, in universaler Höhe...

... la contrebasse ferait irrésistiblement (ou presque) jaillir l'étincelle musicale, d'un pôle à l'autre, de la basse au soprano, ou au mezzo, jaillir vers le ciel, telle l'alouette allégorique... divine, planant tout là-haut, surplombant l'univers entier...

(Süskind, *Kontrabaß*. Trad. Bernard Lortholary).

Beispiele aus eigener Werkstatt:

On sent la présence du même socialisme atténué qu'à Vienne.

Es ist derselbe abgemilderte Sozialismus wie in Wien zu spüren.

(Julien Green, *Tagebuch. Die Flaschenpost*)

Nous interprétons l'histoire en manipulant des idées et des concepts tels que nous les pratiquons, sans songer qu'ils n'ont eu jadis ni le même sens, ni le même poids

Wir interpretieren die Geschichte mit unseren geläufigen Vorstellungen und Begriffen, ohne zu bedenken, daß sie früher weder denselben Sinn noch dasselbe Gewicht hatten.

(Jean-François Bergier, *Die Schweiz in Europa*. Ü.: J.W.)

6. Orientierungswörter

Eine Passage aus einem sehr langen Satz von Rouaud:

... parce qu'elle était programmée, cette femme, petite et menue, telle que nous l'avons connue, pour faire une centenaire ...

denn so, wie wir diese zierliche kleine Frau kannten, war ausgemacht, daß sie die Hundert erreichen würde ...

(Rouaud, *Sur la scène comme au ciel*. In Arbeit)

Die beiden Ausdrücke programmée und faire une centenaire enthalten zentrale Aussagen des ganzen Textes. Beide können aus stilistischen Gründen nicht wörtlich übersetzt werden. Ausweichlösungen, vor allem Paraphrasen, tendieren aber immer dazu, blasser zu sein als das Original. Gerade in diesem Satz, der den Roman eröffnet und über eine Seite lang ist, dürfen die beiden Ausdrücke nicht in der Vielzahl der Aussagen und Nebenbemerkungen untergehen. Ich suche deshalb

Wörter und Ausdrücke, die nicht gerade ausgefallen, aber etwas seltener sind: »ausgemacht« – »die Hundert erreichen«. Sie sind für den Leser Orientierungspunkte, die aus dem Text etwas herausragen und unbewußt seine Aufmerksamkeit lenken.

Dieselbe Überlegung bewog mich übrigens dazu, das Verb *dater* im bereits angeführten Beispiel mit »auf den Tag genau bestimmen« zu übersetzen: Die Erwartung des Lesers soll darauf hingelenkt werden, daß jetzt ein Wendepunkt folgt, eine Art zeitliches Scharnier.

7. Symmetrien

Oft enthält schon das Original – besonders häufig wohl der Essay – Symmetrien der verschiedensten Art. Es gehört zu den ehernen Regeln der Kunst, daß diese Symmetrien zu reproduzieren sind: Allzu oft gehen sie verloren, weil sich der Übersetzer nur auf die lexikalischen Probleme konzentriert.

Symmetrien sind auch eine Chance: Der Übersetzer kann bereits vorhandene verstärken oder an Stellen, wo das Original sie gar nicht vorgibt, welche bilden. Ein sehr schönes Beispiel, in dem beides kombiniert ist, liefert Burkhart Kroeber in seiner Manzoni-Übersetzung (S. 457):

Ora, più presente a sè stessa, e rammentandosi più distintamente gli orrori veduti e sofferti in quella giornata, s'applicava dolorosamente alle circostanze dell'oscura e formidabile realtà in cui si trovava avviluppata; ora la mente, trasportata in una regione ancor più oscura, si dibatteva contro i fantasmi nati dall'incertezza e dal terrore.

Bald, wenn sie sich ihrer Lage bewußter war und sich deutlicher an die im Laufe des Tages gesehenen und erlittenen Schrecken erinnerte, vergegenwärtigte sie sich unter Schmerzen die Umstände der dunklen und furchtbaren Wirklichkeit, in die sie sich verstrickt fand; bald, wenn sich ihr Geist in eine noch dunklere Region entführt sah, kämpfte er mit den aus Ungewißheit und Angst geborenen Gespenstern.

Burkhart Kroeber verstärkt die im Original vorhandene Symmetrie durch das zweimalige »wenn«, das ihm gleichzeitig die Auflösung der Partizipien in eine Reihung von finiten Verben erlaubt. Beide mit »wenn« eingeleiteten Einschübe sind exakt nach dem selben Muster konstruiert – eine vom Übersetzer neu hinzugefügte Symmetrie.

8. Nebengeordnet statt untergeordnet

Wo das Französische eine unterordnende Satzkonstruktion (oder ein Partizip) verwendet, steht im Deutschen erstaunlich oft die Konjunktion »und«. Ich zitiere erst einige Beispiele aus Übersetzungen vom Deutschen ins Französische:

... ihre Furcht vor Berührung, die ich niemals verletzte, bis ich ihre blonde Mähne um meine Hand wickeln durfte und so erfuhr, wie mächtig die Lust gewesen war, die ich lange schon darauf gehabt.

sa peur du moindre attouchement, que j'ai toujours respectée jusqu'au moment où j'eus la permission d'enrouler autour de ma main sa crinière blonde, réalisant à quel point j'en avais envie.

(Christa Wolf, *Kassandra*.
Trad. Alain Lance).

[Das Vergängliche:] Auf der einen Seite ragt es in die Zeit und wird unaufhörlich von ihr zerstört ...

D'un côté il fuse dans le temps, pour être sans cesse ruiné par lui ...

(Ernst Jünger, *Lob der Vokale*.
Trad. Jean-Luc Evard)

es wendet sich dies bisher nach vorwärts gerichtete Antlitz des Lebens jäh herum, und aus seinen Augen kommt ein Blick, den kein Sterblicher erträgt: sieh her, so war – dein Leben

et le visage de la vie autrefois dirigé droit devant se retourne brusquement, dardant un regard que ne supporte aucun mortel: regarde, c'était – ta vie

(Doderer, *Divertimento No 11*.
Trad. Pierre Deshusses)

Französisch-deutsch, aus eigener Werkstatt:

ce qui déclenchait son grand rire moqueur, pour ce qu'elle appelait des »aiguillées de feignants«, une expression du métier, qui consiste ...

worauf sie ihr schallendes Spottlachen folgen ließ und das Näherinnensprüchlein »langes Fädchen, faules Mädchen« zitierte

(Rouaud, *Porzellanladen*, S. 32)

puisque Nine longtemps dut composer avec une phobie du rouge, s'interrogeant sans fin sur l'origine de cette incompatibilité

denn Nine plagte sich lange Zeit mit einer Rot-Phobie ab und fragte sich immer wieder, woher diese Aversion nur komme

(Rouaud, *Porzellanladen*, S. 99)

9. Das dicke Ende

Wieviel man im Deutschen mit der Wortstellung bewirken kann, schildert Monika Doherty (»Judith Mach-einer«) in ihrem Grammatischen Variété, wo sie auch ausführlich auf den Grundsatz »bekannt vor neu« bzw. »niedriger vor höherem Informationswert« eingeht. In vielen Übersetzungen wird die Reihenfolge der Objekte, die im Deutschen oft anders ist als im Englischen oder in den romanischen Sprachen, nicht beachtet. Auch in meiner Übersetzung von Rouauds *Porzellanladen* fand die Lektorin noch solche »Fehler«, die keine Grammatikfehler, aber doch kleine Kunstfehler sind. Zum Beispiel (die erste Version stand in meinem Manuskript, die zweite ist jeweils die lektorierte):

sich an die Trommelwirbel im Fernsehen erinnernd, die atemlose Spannung angesichts tödlicher Gefahr hervorrufen sollten

sich an die Trommelwirbel im Fernsehen erinnernd, die angesichts tödlicher Gefahr atemlose Spannung hervorrufen sollten [das wichtige Wort ist »Spannung«]

wo unsere Mama doch (...) so aufs Detail bedacht war und solche Sorgfalt bei jedem Handgriff walten ließ

wo unsere Mama doch (...) so aufs Detail bedacht war und bei jedem Handgriff solche Sorgfalt walten ließ

Die Folge war, daß unser Vater selten ans Meer mit uns fuhr, obwohl es einen Katzensprung entfernt brandete

Die Folge war, daß unser Vater mit uns selten ans Meer fuhr, obwohl es einen Katzensprung entfernt brandete [von den Kindern war bisher schon die Rede]

Es ist schon erstaunlich, wie eindeutig besser die korrigierte Version ist, auch wenn einem der Unterschied unerheblich vorkommen mag – aber viele solche »Besser« summieren sich!

Alle drei Beispiele zeigen deutlich, daß ein Wort desto stärker wahrgenommen wird, je weiter es ans Satzende rückt. Das Grammatische Variété machte mich darauf aufmerksam, und ich nütze diese Chance des Deutschen mehr und mehr aus. In manchen Fällen produziert

die Endstellung des Wortes einen regelrechten Gongschlag, und ich nenne es dann für mich (ebenfalls vom Grammatischen Variété angeregt, aber nicht ganz in diesem Sinne) das »dicke Ende«. Der Effekt half mir, eines der schwierigsten Probleme in Rouauds Porzellanladen zu lösen:

Ah, je ris. Je ris de me voir.

Mit diesen beiden Sätzchen endet das Buch. Um das Maß voll zu machen, ist je ris de me voir auch noch die erste Hälfte eines in Frankreich sehr bekannten Zitats aus einer Tintin-Geschichte (Tim und Struppi): Je ris de me voir / si belle en ce miroir! Die Einfachheit der Lösung, die ich nach vielem Herumprobieren fand, verblüffte mich selbst:

Aha, ich lache. Ich sehe mich und lache.

Mit lache als letztem Wort eines Romans habe ich einen ganz ähnlichen Gongschlag bewirkt wie das Original mit seinem halben Zitat.

10. Schönes Partizip Präsens

Weil wir es so oft auflösen müssen, getrauen wir uns kaum noch, es zu anzuwenden. Dabei kann es ein sehr schönes Mittel sein, langen Sätzen mehr Relief, mehr Plastizität zu verleihen, indem es eine Art zweiter Ebene hinter der Hauptebene der Erzählung herstellt. Man stelle sich vor, in den beiden nachfolgenden Beispielen wären alle Präsens-Partizipien aufgelöst: Die Sätze würden unnötig umständlich und gleichzeitig flacher. Diese Partizipien vertragen übrigens ziemlich viele Ergänzungen und Zusätze!

Er sah sich in einem Schwurgericht, an einem Winterabend, am Ende des Plädoyers (...) er spräche schon seit vier Stunden, seine Beweisführung zusammenfassend, neue Beweise erbringend (...) seine Gegner durch die Anschaulichkeit seines Vortrags vernichtend, sie zermalmend mit seinen schlagfertigen Erwidierungen (...) Sie säße da, irgendwo inmitten der anderen, unter ihrem Schleier Tränen der Begeisterung verbergend ...

(Flaubert, *Die Erziehung der Gefühle*.

Ü.: Cornelia Hasting. Haffmans Verlag 2000, S. 121 f.)

Sie wird diese Zeilen nicht lesen, die eigensinnige kleine Gestalt, die der verlorenen Zeit nachlief und mit eingezogenem Kopf und energischem Kinn durchs Leben hastete, die Arme zumeist mit Paketen beladen, auf ihren unvermeidlichen halbhohen Absätzen einhertrippelnd, als wollte sie ihre Verspätung aufholen, nie auch nur einen Gedanken daran verschwendend, sich literarisch in Pose zu setzen, uns im Vorüberhuschen vom Gang aus durch die offene Tür in die Küche zurufend, wo wir am Tisch sitzen, während sie ins Lager läuft, um das fehlende Glas zu einem vor zehn Jahren verkauften Service zu holen: Fangt ohne mich an, oder: Wartet nicht auf mich ...

(Rouaud, *Der Porzellanladen*. S. 121)

Diese Sammlung soll fortgeführt werden. Schön wäre, wenn sie zum Gemeinschaftswerk würde.

Wigand Lange

Das Übersetzen von Nichts betreffend

Nichts ist sowohl das Objekt unserer Sinne wie auch unserer Leidenschaften. So gibt es viele, die Nichts lieben, einige, die Nichts hassen, und andere, die

Nichts fürchten &c. ... Wir werden sehen, ... daß ... Nichts genauso oft Objekt des Verstandes ist wie der Sinne.

So bilden sich manche Menschen ein, das Verstehen sei, wenn das Adjektiv menschlich davorsteht, ein anderes Wort für Nichts. Und einer der weisesten Menschen auf der Welt hat erklärt, er wisse Nichts. Ohne jedoch so weit gehen zu wollen, glaube ich, folgendes kann zugestanden werden: daß zumindest die Möglichkeit besteht, daß ein Mensch Nichts weiß. Und wer viele der genialen Werke der Moderne mit angemessener Aufmerksamkeit und Honorierung überflogen hat, wird, denke ich, bekennen, daß er, wenn er sie richtig verstanden hat, Nichts verstanden hat. Dieses Geheimnis ist nicht allen Lesern geläufig, und solch mangelndes Verständnis hat sehr viel Verwirrung gestiftet. Denn wenn einem Leser einmal ein Buch oder Kapitel oder Absatz Nichts zu enthalten scheint, dann redet ihm seine Bescheidenheit gelegentlich ein, ihm sei die wahre Bedeutung des Werkes entgangen, statt daß er gefolgert hätte, daß der Autor in besagtem Buch &c. wahrlich und nach bestem Wissen und Gewissen Nichts aussagen wollte...

Wer heute sein Dasein mit Übersetzen fristen will, muß Seiten schinden. Mit Projekten wie dem »Essay über Nichts« von Henry Fielding kommt er/sie auf keinen grünen Zweig. Im Klartext: Vom Honorar für dieses schmale Bändchen läßt es sich bestenfalls zwei, drei Tage leben. Beschäftigt aber hat mich der Essay, alles in allem, mehrere Wochen, wenn nicht gar Monate. Nicht ausschließlich, aber immerhin. Dankbarer ist dagegen das Übertragen dicker Romane. Ist der Übersetzer da erst einmal in Fahrt, dann kommt er auf einen guten Schnitt. Ein guter Schnitt will aber auch nicht viel heißen.

Aller Anfang ist schwer. Das gilt besonders fürs Übersetzen. Ein Autor mag sein erstes Kapitel in wenigen Stunden hingerotzt haben, der Übersetzer aber kann sich daran unter Umständen die Zähne ausbeißen. Es klingt banal, aber bevor er/sie ans Werk geht, muß er/sie den zu übersetzenden Text nicht nur mehrmals gelesen, sondern ihn auch verstanden haben, jedes Wort, jede Wendung, jeden Satz, und vor allem: das Ganze. Um nur ein, zwei Beispiele zu geben:

Im Unterschied zum Deutschen hat Nichts im Englischen – needless to say – kein Geschlecht. Es heißt da einfach nur nothing. Das deutsche Pendant ist geschlechtlich determiniert. Wie wir alle wissen, muß es das Nichts heißen. Halt: Es kann aber auch schlichtweg nur Nichts heißen. Wie muß also der Titel lauten: »Essay über das Nichts« oder »Essay über Nichts«? Eine Entscheidung von größter Tragweite. Um es gleich vorweg zu sagen: Erst wenn der Übersetzer den Essay vollends verstanden hat, kann er/sie solche Entscheidungen treffen. Das gilt gleichermaßen für das Beugen von Nichts – oder muß es des Nichts heißen? Im englischen Original steht überall das Wort nothing. Es steht einsam in der Gegend herum. Eine kleine Kostprobe:

I shall ... proceed to shew, first, what Nothing is; secondly, I shall disclose the various kinds of Nothing; and lastly, shall prove its great dignity, and that it is the end of every thing.

It is extremely hard to define Nothing in positive terms, I shall therefore do it in negative. Nothing then is not Something. ...

Farther; as Nothing is not Something, so every thing which is not Something, is Nothing; and wherever Something is not, Nothing is.

Bekanntlich kennt das Englische nur noch einige wenige

Überbleibsel expliziter Deklinationen, allen voran der sächsische Genitiv. Der aber kommt, wie wir eben gehört haben, für Nothing nicht in Betracht, er ist Personen vorbehalten oder taucht höchstens einmal in einem lyrischen Kontext auf. Nothing's various qualities geht also nicht, es sei denn, es steht in einem Poem. Stattdessen wird in der Mehrheit der Fälle die Umschreibung mit of benutzt, also: the various qualities of Nothing.

Im Deutschen stehen für den Genitiv zwei grammatikalisch ebenbürtige Möglichkeiten zur Verfügung: Die Beschaffenheit des Nichts oder: die Beschaffenheit von Nichts. Um eine Entscheidung treffen zu können, welche von beiden die richtigere, die angemessenere, die besser klingende, d.h. die stilistisch zu bevorzugende und schließlich die logischere ist, muß ich wissen, wie unser Autor sein Nothing aufgefaßt haben will. Als etwas Definitives, als ein Etwas im materialistischen Sinn; folglich müßte es heißen: das Nichts und: »Ein Essay über das Nichts«, während der unbestimmte Mengenbegriff einfach nur durch Nichts ausgedrückt wird.

Gerade um diese Unterscheidung zwischen Nichts als Etwas und Nichts als Nichts geht es ja in diesem Essay.

Also: Erst wenn der Übersetzer die philosophisch-logischen Ableitungen des Verfassers völlig verstanden hat, kann er entscheiden, ob es heißen muß: das Nichts oder einfach nur Nichts.

Dasselbe gilt für alle anderen Kasus. Wie unkompliziert ist da das Englische! Eine Wendung wie the Nothing ist einfach nicht denkbar. Und so kommt es, daß das nackte Nothing im Englischen einerseits als ein durch keinen bestimmten Artikel eingeschränkter, grammatikalischer Begriff dasteht, semantisch aber als ein definitives Etwas von seinem Autor verwendet wird. Die grammatikalische Unbestimmtheit im Englischen erlaubt es dem Verfasser, alle möglichen Zwischenstufen (Grautöne) des Nichts ins Feld zu führen, oder wie man – mutatis mutandum – mit Chomsky sagen könnte, alle möglichen degrees of nothingness: nothing per se, nothing at all, nothing in the whole world.

Aber das sind Abschweifungen des Autors – eins seiner typischen Verwirrspiele, auf die Leser wie Übersetzer erst einmal hereinfliegen, die aber auch im Deutschen nachgeahmt sein wollen, und so stehen im Deutschen beide Varianten nebeneinander: Das fast schon personifizierte Nichts, sprich das Nichts oder die Beschaffenheit des Nichts (wobei die Frage auftaucht, ob man dem Nichts noch ein 'personifizierendes' Aphostroph beigegeben soll: des Nichts'?) und das unbestimmte Nichts wie in denn man kann nichts hören, wobei das Deutsche eine Doppeldeutigkeit aufweist, die das Englische Nothing nicht kennt: Ich kann nichts hören. Nichts kann hier als Objekt und als Adverb verstanden werden, was den Facettenreichtum des Essays noch erhöht.

Apropos Facettenreichtum: Hat irgend jemand schon einmal im Internet gesurft, auf den Spuren des Nichts? Nein? Gut so! Da wäre er/sie auch ganz schön baden gegangen. Ich war so leichtsinnig und sah mich mit einer Flut von 81342 Sites konfrontiert. Man stelle sich diesen Dschungel von Nichtigkeiten vor! Und selbstverständlich wurden mir auf Anhieb 266 Bücher zum Thema Nichts angeboten. Wie kümmerlich nimmt sich unsere Phantasie aus gegen das universale Netz, dieses elektronische Spinnennetz, in dem wir uns immer wieder auf der Jagd nach Nichts verstricken.

Verstricken, verfangen: Das gilt auch für den Übersetzer des »Essays über Nichts«. Wie die Fliege sich im Spinnennetz verfängt, so verstrickt sich der Übersetzer

in den philosophisch-logischen Abwandlungen des Essays, in seiner Rhetorik, in den zahllosen Wortspielen, den Untertreibungen und Übertreibungen. Ist er ein getreuer Übersetzer deiner Werke, Henry, dann kann er nicht anders, als dir – in den ersten Durchläufen – auf den Leim zu gehen, denn nur so, und nur so, kann er deiner Definition des Nichts' auf die Schliche kommen.

Denn ein Übersetzer muß seinen Autor ernst nehmen, todernst. Wehe, wenn er es nicht tut! Aber wehe, wenn er es bei dir tut, Henry! Selbst ich, als nicht ganz unerfahrener Übersetzer deiner Werke (es ist dies immerhin der dritte Band mit Texten aus deiner Feder), bin wieder auf dich hereingefallen, indem ich versucht habe, den weitschweifigen Wirrungen und Irrungen deiner Logik und Rhetorik zu folgen, deine intellektuelle Akrobatik (ohne Netz versteht sich) nachzuvollziehen, ja nachzuahmen, nicht wissend, daß es sich um Scheinlogik handelt, um Seifenblasenrhetorik, um brillante Spiegelfechtereie des Meisters der Ironie, der uns, seine ahnungslosen Leser, an der Nase herumführt, bis wir schließlich kurz vor dem Aus stehen, will heißen, vor dem Nichts.

Doch irgendwann beginnt sich auch beim ahnungslosesten Leser der zunächst zaghafte Verdacht zu regen, daß dies alles nicht ganz ernst gemeint sein kann. Der Übersetzer wird zum Anfang zurückkehren, wird noch einmal jedes Wort, jede Wendung, jeden Satz umkrempeln und unter die Lupe nehmen, den ganzen Essay noch einmal von Anfang bis Ende, vorwärts und rückwärts durchforsten auf der Suche nach der einen Wahrheit; und irgendwann fällt es ihm wie Schuppen von den Augen, diese Lobrede auf das Nichts, dieses klassisch geschulte Preislied des Nichts', mit all den gelehrten Hinweisen auf Vorgänger, die sich mit dem großen Gegenstand des Nichts beschäftigt haben (der Earl of Rochester etwa, um nur den wichtigsten zu nennen; und natürlich spielt Fielding auch auf sein großes Vorbild Jonathan Swift und dessen »Tale of the Tub« an), diese bombastische Lobrede auf das Nichts ist gar keine Lobrede, sondern das genaue Gegenteil, sie ist vielmehr Lächerlichmachung, Parodierung all derer, die Nichts im Kopf haben, insbesondere des Adels und der modernen Schriftsteller. Der große Ironiker Fielding meint exakt das Gegenteil von dem, was er sagt. Da ist höchste Vorsicht für den Übersetzer geboten. Ein Spiel mit doppelem Boden, literarische Zirkuskunst ohne Netz. Die Schwierigkeit ist die: Es könnte ja sein, daß ein bestimmtes Wort ausnahmsweise doch einmal ernstgemeint ist. Adlerauge, sei wachsam. Da wird Übersetzen zum Ritt über den Bodensee.

Wir kommen zum Ende, stehen kurz vorm Eintritt ins Nirwana. Eins habe ich mich während der langwierigen Beschäftigung mit Fieldings »Essay on Nothing« immer wieder gefragt: Wieso ist Fielding eigentlich nicht auf das Naheliegendste gestoßen? Auf das ethymologisch Augenfälligste? Was meine ich? Ich meine: Nothing muß doch wohl abgeleitet werden von 'no thing', für die, die des Englischen nicht mächtig sind: kein Ding, Un-Ding sozusagen. Und ferner verrät uns das englische thing – ob nun in der Form von no thing oder seinem Gegenteil a thing – seine Wurzeln viel konkreter, dinglicher und deshalb auch denkbarer. Es ist das urgermanische Thing, die Sache, die auf dem Thing-Platz verhandelt wurde. Es geht also um Gericht, um Entscheidungen über Leben und Tod, um Sein oder Nicht-Sein, Ding oder Nicht-Ding. Das Wabbelige, das heute dem Wort Ding anhaftet (»das is' ja 'n Ding«), fehlte ihm damals noch völlig. Ja, meine Damen und Herren, damals war die Welt noch in Ordnung, Thing

oder kein Thing, eine schwarz-weiße Welt war das, die sich heute allenfalls noch in der Welt der Italo-Western erhalten hat.

Und erst jetzt, beim Schreiben dieser Zeilen, steht mir, schlagartig, die ganze Wahrheit vor Augen: Der Autor mit Namen Fielding war geradezu prädestiniert dafür, den einzigartigen Essay über Nichts zu schreiben: Denn was steckt in Fielding, zu deutsch Feld-Ding, anderes als Thing-Platz, Gerichts-Platz? Hätte ich nur deine anderen Schriften bedacht, Henry, in denen du dich so oft als Richter ausgibst, als Zensor, als Oberzensor gar von ganz Großbritannien, dann wär ich nicht – steht zu hoffen – auf die zahlreichen Finten und Fallen, die du gestellt hast, reingefallen, auf das überschäumende hustle-bustle, das einem wahren Whirlpool aus Worten gleichkommt. Ich hätte von Anfang an wissen müssen, daß deine Lobrede auf das Nichts nicht ernst gemeint sein kann, die Verballhornung des Preisliedes hingegen sehr ernst, todernst.

*Vorgetragen anlässlich einer Lesung
in der Frankfurter Denkbare am 27.8.1999*

- Henry Fielding, *Essay über Nichts*. Axel Dielmann Verlag: Frankfurt am Main 1995. 24 Seiten. 14 DM.
- Henry Fielding: *Man muß des Lesens kundig sein*. Journalistische Schriften. Ins Deutsche übertragen, herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Wigand Lange. Mathias Gatzka Verlag: Berlin 1991, DM 25.
- Henry Fielding, *Die Tragödie der Tragödien oder Leben und Tod von Tom Däumling dem Großen*. Ins Deutsche übertragen und mit einem Nachwort versehen von Wigand Lange, mit Illustrationen von Klaus Schlosser, Marburg: Jonas Verlag 1985, 20 DM.
- Henry Fielding, *Wenn die Menschen Ameisen wären*. Aus dem Englischen von Wigand Lange. In: Der Rabe 38 Haffmans Verlag 1993, S.196-202.

Forum

Zu: »Für die Frau – nicht gegen die Sprache«
in Übersetzen 2/2000

So ein bißchen sollten wir Übersetzer ins Deutsche uns schon als Pfleger unserer Muttersprache fühlen. Um so bedauerlicher, wenn als Motto einer Übersetzer/innentagung in Graz einer der meistverbreiteten Verstöße gegen die Regeln der deutschen Sprache gewählt wird. »Aus aller Herren (hier: Frauen) Länder« wird zwar häufig gebraucht, ist aber dennoch falsch, denn die Präposition »aus« verlangt nun mal den Dativ, also »Ländern« (aus den Ländern aller Frauen). Es heißt ja in dem alten deutschen Wanderlied auch nicht »Aus grauer Städte Mauer ziehn wir usw.«
Quod erat demonstrandum.

Thomas Reschke

Leserbriefe spiegeln nicht die Meinung der Redaktion wider

Cyberspass im Cyberspace

Achtung! Viren – Warnung!

Aus garantiert verlässlicher Quelle erfahre ich soeben, dass ein furchtbar-schreckliches Virus usw. usw. – Um e-Müll dieser Art zu vermeiden: Erst mal reinschauen bei: »<http://www.tu-berlin.de/www/software/hoax.shtml>«
Dort werden die aktuellen Falschmeldungen gesammelt

Eine relativ unbekannt aber seriöse Quelle für Virus-Warnungen ist:

»<http://www.ikarus.at>«

Was man garantiert nie braucht –
bis man es garantiert doch braucht:

Zungenbrecher:

»<http://www.geocities.com/Athens/8136/tonguetwister.html>«

Steve Gibsons Site mit Informationen zum Thema Sicherheit, Webcrime und Firewalls. Bei ihm kann man seine Workstation online auf mögliche Attacken von außen testen lassen;

»<http://grc.com/steve.htm>«
<Hans-Jürgen Schweikart>

22.100 Abkürzungen:

<http://www.abkuerzungen.de>

Norwegisch-Wörterbuch - bokmål und nynorsk

<http://dina.uio.no/ordboksoek.html>
<Ebba>

5.39MB Glossar – und dies gepackt! – mit Ausdrücken aus dem Bereich Architektur:

»<http://www.archmatic.com/glossar/>«
<Heidi Lichtblau>

10.000 Links von A-Z – Alles über Österreich:

»<http://www.oesterreichonline.at>«

Maritimes (Slang, Abkürzungen, Historisches, Allerlei):

»<http://www.royal-navy.mod.uk/history/coveycrump/>«
<Thomas Wollermann>

Pflanzen-Namen multilingual

»http://gmr.landfood.unimelb.edu.au/Plantnames/Sorting/List_bot.html«
<Rainer Schmidt>

Tico Ethnobotanical Dictionary

»<http://www.ars-grin.gov/duke/dictionary/tico/>«

Literatur-Spurensuche

Frankophone allgemein schätzen ungemein die Website der Französischen Nationalbibliothek:

»<http://gallica.bnf.fr>«

Zum Beispiel findet man dort auf der Suche nach der (beim Surfen) verlorenen Zeit u.a. zumindest den letzten Band dieses Standardwerks zum PC-Frustseufzer:

»<http://gallica.bnf.fr/Proust/>«
<Olga Radetzkaja>

Volltexten deutscher Erzählungen des 19. Jahrhunderts, teils mit D>E-Glossar und Dictionary versehen, einige mit Audio-Clips:

»<http://www.vcu.edu/hasweb/for/index.html>«
<Marion Schweizer>

Volltexte online - thematisch geordnetes Verzeichnis der Volltexte im Internet, in das Volltextdatenbanken, Parallelpublikationen gedruckter Veröffentlichungen und originäre Onlinepublikationen aufgenommen werden.

»<http://www.volltexte.de/index.html>«
<Rainer Schmidt>

Leipziger Wörtersammlung

Das »Projekt Deutscher Wortschatz der Abteilung Automatische Sprachverarbeitung am Institut für Informatik der Universität Leipzig« verfolgt das Ziel, »eine möglichst vollständige Sammlung des deutschen Wortschatzes aufzubauen« und bietet dazu Beispiele mit Kontext:
»<http://www.Wortschatz.uni-leipzig.de>«
<Josef Winiger>

Software

Nichts dagegen einzuwenden, die Silberscheiben-Beigaben der PC-Zeitschriften haufenweise zu horten. Ganz kostenlos ist Freeware. Man sucht gezielt und wird erstaunlich fündig. Zum Beispiel bei:

»<http://www.freewarehome.com>«

Angenommen, man sucht rasch mal eine ganz aufs Englische zugeschnittene simple Textverarbeitung:

»<http://www.freewarehome.com/business/wordproc.html>« und Bingo!

»CD on click«: Silberscheiben individuell
Eine Idee der Münchner softunity AG. Unter
»<http://www.softunity.de>«
kann man sich aus 6.000 Programmen die gewünschte Software per Mausklick individuell aussuchen.
Softunity brennt das Software-Paket dann auf CD-ROM und versendet das Programmpaket innerhalb von zwei Tagen. Der Preis für die eigene Software-Sammlung auf CD beträgt inklusive Versandkosten 9,90 DM. Alternativ können Programme auch »normal« heruntergeladen werden (was meist teurer kommt). Das Angebot enthält Gratis-Vollversionen, Shareware, Freeware und Demo-versionen, jeweils mit Kurz-Rezensionen.

...was da noch war: Tips zum Bach-Jahr, e-Kammerdiener udgl.

JSB Digital

IBM-Projekt: »<http://www.bachdigital.org>«

JSB im Web - Kleine Auswahl

Bach Central Station (viele Links):
»<http://www.jsbach.net/bcs/>«

Bach Homepage (viele Links): »<http://www.jsbach.org/>«

Bach Webguide (Links und Musik):

»<http://www.icast.com/music/1,1525,240-82-368,00.html>«

Biografie (Englisch): »<http://www.islandnet.com/~arton/bqxjsbach.html>«

Englische Biografie mit integrierten Musikbeispielen (RealAudio): »<http://www.johann-sebastian-bach.org/>«

Bach zum Runterladen (Midi und MP3):

»<http://home.uchicago.edu/~mao2/bach.html>«

Orgelmusik komplett im MP3-Format (noch Baustelle):

»<http://www.johann-sebastian-bach.org/>«

Kammerdiener kostenlos:

Der private Kalender im Netz (und automatische Termin-Erinnerung per e-mail bzw. als SMS ans Handy), Datenimport und -export aus MS Outlook, 20 MB
Gratis-Webpace:

»<http://www.webpim.at>«

Suchmaschine für Fortgeschrittene:

AltaVista betreibt neben <http://www.altavista.com> auch »Raging Search«

»<http://www.raging.com>«

Aufgebaut auf der gleichen Technologie, aber mit schlichtem und sachlichem Design und ohne Bannerwerbungen. (Die Finanzierung erfolgt allerdings durch Links zu Werbekunden.) Die Ergebnisse einer Raging-Suche werden schneller als die von der Hauptsite aufgelistet. Auch sind die Informationen zu den einzelnen Seiten detaillierter, somit für die verfeinerte Suche von Suchprofis geeignet.

War auch diesmal was Brauchbares dabei? Was Interessantes gefunden? Bitte emailieren an: Wolf Harrant »<mailto:harrant@Eunet.at>«

Übersetzen (ehemals »Der Übersetzer«) erscheint vierteljährlich.

Einzelpreis DM 10.-, Jahresabo DM 28.- zzgl. Versandkosten.

Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e.V. (VdÜ)
in Zusammenarbeit mit der Bundessparte Übersetzer des VS in der IG Medien, Friedrichstraße 15, 70174 Stuttgart.

Bankverbindung: BfG-Bank AG Stuttgart, Konto-Nr. 1084720200, BLZ 60010111.

Redaktion: Kathrin Razum, Hans-Thoma-Str. 5, 69121 Heidelberg (verantwortlich);
Marion Sattler Charnitzky, Steffanstr. 22, 68623 Lampertheim (Abonnements); Regina Peeters.

Layout: Christoph Morlok. Druck: Druckerei Deringer, Worms.

Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe.

Nachrufe

Frisch, perlig, prickelnd

Wer immer zum Hamburger Übersetzertreffen stieß, traf dort auf eine irritierende Person; klein und fast schon hutzelig, doch modisch gekleidet und sichtbar geschminkt. Dazu in einem Alter, für das man sich bei der eigenen Großmutter noch ein paar stille Jahre im Altersheim erhofft. Unweigerlich irrlichterte die Frage im Kopf umher, was eine Person wie diese zu einem Treffen von mitten im Erwerbsleben stehenden Literaturübersetzerinnen und -übersetzern führte.

Zur eigenen Überraschung stellte sich im Verlauf des Abends die Erkenntnis ein, daß hinter dieser Frage pure Unbedarftheit steckte: Meldete sich diese irritierende Person doch irgendwann im Lauf der Diskussion zu Wort. Und verblüffte dabei mit gedanklicher Frische, Schärfe und Entschiedenheit, gepaart mit einem Schuß Koketterie und generöser Warmherzigkeit. Die Irritation über »diese Person« verkehrte sich in staunendes Interesse: Wer ist das bloß?

Zaghafte Fragen an Sitznachbarinnen ergaben mit der Zeit ein immer dichteres und doch nie vollständiges Bild dieser alten Dame – von Anna Lisa Kornitzky. Sie war Übersetzerin aus dem Schwedischen, früher auch aus dem Englischen. Mit feinsinniger Sprachmacht und enormem Erfindungsreichtum gestaltete sie unzählbar viele Kinder- und Jugendbücher. Gerade auch Astrid Lindgrens späteren Büchern – etwa »Ronja Räuber- tochter« und »Die Brüder Löwenherz« – schenkte sie die Brillanz, mit der jene auch im Deutschen zu einem Lesevergnügen wurden.

Dieselbe Anna Lisa war jedoch auch Autorin von mehr als 150 Sendungen im Kinderfunk des NDR, Schwedisch-Lehrerin an der Volkshochschule, Freundin bedeutender Literaturagenten, Schriftsteller und bildender Künstler sowie verehrte Doyenne ganzer Übersetzergenerationen.

Was man nur selten erfuhr, war die Tatsache, daß dieselbe Anna Lisa Anfang der 50er Jahre Mitbegründerin des Übersetzerverbandes in Deutschland war. Dieser wurde später in den VS überführt und war die Keimzelle jenes Verbandes, dem heute auch die Mitglieder des Hamburger Übersetzertreffens verbunden sind.

Wir Hamburger, die wir Anna Lisa einmal in Anspielung auf den Werbeslogan einer bekannten Mineral-

wassermarke den Ehrentitel »Queen of Hamburg Translators« verliehen hatten, mußten uns nun von ihr verabschieden. Anna Lisa hat uns mit offenen Armen in »ihrem« Kreis empfangen. Mit offenen Armen wollen wir sie nun ziehen

Heinz Vrchota

Siegfried Mrotzek

Vor wenigen Tagen erreichte uns die Nachricht, daß unser Freund und Kollege Sigi Mrotzek in der Nacht zum 24. August gestorben ist. Nach einem mit Freunden verbrachten Abend fand man ihn anderntags tot in seinem Bett. Er war gegangen, hatte sich leis davongestohlen, war den entwürdigenden Prozeduren im Krankenhaus an Maschinen und Schläuchen entwischt. Fast glaube ich, sein hintergründig spitzbübisches Lächeln zu sehen.

Meine erste Erinnerung an Sigi stammt aus den siebziger Jahren von einem Übersetzerkongreß in Amsterdam. Sigi hatte unlängst die Drehbank – er war gelernter Dreher – mit der Schreibmaschine vertauscht. Was er über die niederländische Sprache und Literatur wußte (und er wußte ungeheuer viel), hatte er sich selbst beigebracht.

1978 trafen wir uns bei der ersten Arbeitstagung im neugegründeten Straelener Übersetzerkollegium. Es folgte die über Jahre hinweg reichende Arbeit an der Anthologie niederländischer Literatur Unbekannte Nähe und 1993 für den Schwerpunkt der Buchmesse eine ganze Nummer der ältesten Literaturzeitschrift Flanderns Dietsche Warande & Belfort, die wir gemeinsam übersetzten. Von den zahllosen Begegnungen in Straelen ganz zu schweigen.

Die Liste der von ihm übersetzten Bücher ist lang. 1987 wurde er mit dem Gustav-Heinemann-Friedenspreis für Jugendliteratur, 1988 mit dem »Bremer Luchs« und mehrfach mit dem Preis der Leseratten des ZDF ausgezeichnet.

Seinen siebzigsten Geburtstag haben wir noch im April dieses Jahres im Kollegium feiern dürfen. Nun werden wir uns daran gewöhnen müssen, ohne ihn auszukommen.

Maria Csollany

Hallo Kathrin,
rein von der Textmenge her würden die Nachrufe
gut auf die letzte Seite passen.

Übersetzen (ehemals »Der Übersetzer«) erscheint vierteljährlich.

Einzelpreis DM 10.-, Jahresabo DM 28.- zzgl. Versandkosten.

Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e.V. (VdÜ)
in Zusammenarbeit mit der Bundessparte Übersetzer des VS in der IG Medien, Friedrichstraße 15, 70174 Stuttgart.

Bankverbindung: BfG-Bank AG Stuttgart, Konto-Nr. 1084720200, BLZ 60010111.

Redaktion: Kathrin Razum, Hans-Thoma-Str. 5, 69121 Heidelberg (verantwortlich);
Marion Sattler Charnitzky, Steffanstr. 22, 68623 Lampertheim (Abonnements); Regina Peeters.

Layout: Christoph Morlok. Druck: Druckerei Deringer, Worms.

Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe.